

# Das Chaos ist die Hoffnung

In Polens Kulturszene drängt die konservative PiS-Regierung immer mehr liberale Führungskräfte aus dem Amt. Was aussieht wie ein Angriff auf die Demokratie, ist allerdings ein komplexerer Vorgang, als man im Westen wahrhaben will **VON TOMASZ KURIANOWICZ**



»Zeit für Gleichberechtigung« – feministischer Protest in Warschau im vergangenen Jahr. Die linke Kulturszene ist der Regierungspartei suspekt

**A**nfang Januar in Warschau. Die Hipster-Bar Wozownia am Plac Trzech Krzyży im Zentrum der Stadt ist gut gefüllt, die Stimmung ausgelassen. Fast könnte man vergessen, dass man im Herzen eines Staates ist, der laut Medienberichten nicht nur die unabhängige Justiz abschaffen will, sondern auch die freie Kunst und Kultur. Das Bild verkompliziert sich plötzlich, als eine junge Frau aus der Kreativbranche von ihrem Berufsleben erzählt (kurze, pinke Haare; Piercing zwischen den Nasenlöchern). »Klar«, sagt die 35-Jährige, »viele Künstler fühlen sich bedroht. Aber es denken sich genauso viele; Gut, dass die PiS jetzt da ist. Endlich ist mal wieder was los. Endlich haben wir etwas, wogegen wir rebellieren können.«

Die Realität Polens ist komplexer, als es westliche Berichte vermuten lassen. Das Land ist zerfurcht, geprägt von widersprüchlichen Interessen. Für die liberale Kunstwelt ist dieses Chaos Bürde und Rettung zugleich. Ein Kulturkampf tobt, auf allen Ebenen des Landes, zwischen Rechts und Links, Liberalen und Konservativen, zwischen der PiS-Partei und der Opposition. Jüngstes Beispiel ist das Museum CSW, das »Zentrum für zeitgenössische Kunst« in Warschau. Gezeigt wurden dort Ausstellungen wie die Werkschau von Karol Radziszewski, der sich in seinen poppigen, quirlig-bunten Bildern mit der Geschichte der Homosexuellen in der Volksrepublik Polen beschäftigt.

Den Kunstgeschmack des konservativen Kulturministers Piotr Gliński traf das freilich nicht. Ob solche Ausstellungen aber dazu geführt haben, dass der Kulturminister die langjährige CSW-Chefin Małgorzata Ludwiśki abgesetzt hat, ist nicht eindeutig zu klären. Sie war ein leichtes Opfer, denn schon lange kursierten Gerüchte, dass Mitarbeiter mit ihrem Führungsstil unzufrieden waren. Gliński muss gehäutet haben, dass es bei einer Absetzung zu keinen internen Protesten kommen würde.

Der Profiteur des Konflikts ist Piotr Bernatowicz, der zum neuen Leiter wurde. Der Picasso-Experte hat zuvor die Posener Galerie Arsenal geleitet, wo er mit einer Ausstellung zu schwulenfeindlicher und antifeministischer Plakatkunst auffiel. Für Gliński ist der Mann ein Glücksgriff: Er ist intelligent, gut ausgebildet und will der ganzen Kunstwelt beweisen, dass es sie gibt, die patriotische, rechtsnationale Kunst, die inständig ist, dem liberalen Mainstream mit all seinem LGBT-Geraune ans Bein zu pinkeln.

Bei der Absage eines antifaschistischen Workshops hat Bernatowicz abermals bekräftigt, dass die Warschauer Kulturrelite den Sinn für nationale Identitäten verloren habe. Er wolle nun gegen den Strom schwimmen, den adonitischen Einfluss in den Museen ausmerzen und sich für einen alternativen Kunstbegriff starkmachen. Das heißt, für eine Kunst jenseits feministischer und linksliberaler Positionen.

Bernatowicz' Krönung ist einer von vielen symptomatischen Prozessen, die im Westen immer wieder die gleiche Frage provozieren: Ist in Polen die Kunst-

freiheit in Gefahr? Will Gliński Institutionen um ihre liberalen, international hoch angesehenen Direktoren bereinigen? Das Museum der Geschichte der polnischen Juden, POLIN, konnte trotz zahlreicher Proteste den Vertrag mit dem liberalen Gründungsdirektor Dariusz Stola nicht verlängern. Am Staatstheater in Breslau hat Gliński den linksliberalen Theaterdirektor Krzysztof Mieszkowski abgesetzt und einen Possenliebhaber aus der Provinz engagiert. In Krakau leitet das renommierte Theater Stary seit 2017 ein Konservativer ohne internationale Erfahrung.

Zugleich gründet das Kulturministerium am laufenden Band eigene Institutionen und stattet sie mit hohen Fördermitteln aus, darunter ein »Institut der Freiheit«, das konservative Inhalte vermittelt. Gliński unterstützt Kirchenkunst und begräbt linksliberale Kulturprojekte. Rechte Propagandablätter werden gefördert, linke NGOs ignoriert. Im Ausland werden neue Geschichtsinstitute gegründet, wie etwa das Pilecki-Institut, das mittlerweile auch in Berlin einen repräsentativen Ableger hat. Demnächst soll ein Museum über die Zwischenkriegszeit entstehen, das nach dem polnischen Antisemiten Roman Dmowski benannt werden soll. Geplant ist auch ein Museum der »Erinnerung und Identität«, das der radikale Kleriker und Medienmogul Tadeusz Rydzik von Radio Maryja aufbauen will, um zu beweisen, dass sich die Polen während des Holocausts vorbildlich verhalten haben. Die Neugründungen des Ministers sind insofern legitim, als seine Regierung demokratisch gewählt wurde. Doch wie weit reicht die Toleranz, auch liberale Positionen zu ertragen?

An einem Märztag, kurz vor Ausbruch der Corona-Krise, haben wir Witold Mrozek besucht, einen der besten Kenner der polnischen Kulturpolitik, Theaterkritiker der *Gazeta Wyborcza*, Polens wichtigster linksliberaler Zeitung. Der 36-Jährige empfängt uns nach einem Beinbruch im Rollstuhl und holt als Erstes ein Buch hervor, das »Polens Grüne« heißt und von niemand anderem verfasst wurde als vom Schreckgespenst der Liberalen höchstpersönlich: Polens Kulturminister Piotr Gliński. Auf dem Cover sieht man jubelnde Menschengruppen, die Transparente mit Hippie-Symbolen in die Höhe halten.

»Das ist kein Zufall«, sagt Mrozek. »Piotr Gliński war nämlich, bevor er zum Richter der Kulturpolitik wurde, einer der Mitbegründer der polnischen Grünen. Er beschäftigt sich in dem Buch mit der Bedeutung von Bürgerbewegungen. Er hätte ein Linker werden können«, sagt Mrozek, »wenn da nicht die Abtreibungsfrage gewesen wäre. Die Mehrheit der Grünen war *pro choice*, er hingegen *pro life*.«

Mrozek erzählt diese Anekdote, weil er zeigen will, was für das Verständnis von Polens Kulturkampf von zentraler Bedeutung ist: »Gliński ist kein Goebbels und Polen nicht Deutschland im geistigen Umnachungszustand von 1933.« Bei aller berechtigten Kritik müsse man die Situation nüanciert betrachten: »Ist Gliński konservativ? Ja! Ein strenger Katholik? Auch! Unglaublich rachsüchtig? Absolut! Ist er ein Faschist und Antisemit? Nein, das nicht.«

Der Kulturminister ist deswegen ein gutes Beispiel, weil er mit seiner impulsiven Mentalität alle Widersprüche des Landes vereint. »In hohem Maße geht es bei Glińskis Attacken um Eitelkeiten«, sagt Mrozek. »Er kann es nicht ausstehen, wenn er nicht ernst genommen wird. Er rennt aus Interviews raus, wenn er sich beleidigt fühlt.« Er sei ein Macho, der mit seiner jüngeren Frau noch ein Kind bekommen habe und sich wie ein zweiter Putin inszeniere. Doch sein Ziel sei nicht, alle Liberalen aus der Kulturszene zu beseitigen.

Den Regisseur Jan Klata etwa, um dessen Absetzung 2017 in Krakau ein großer Skandal tobte, hätte Gliński als Theaterdirektor sogar behalten, wenn sich der Regisseur nicht nach dessen Machtübernahme sofort kritisch geäußert hätte. Auch anderswo seien Glińskis Angriffe vor allem das Resultat lange während persönlicher Konflikte, auch wenn sie auf den ersten Blick wie ideologische Entscheidungen wirkten. »Klar, es gibt diesen Kulturkampf, von dem alle sprechen«, sagt Mrozek, »aber er wird nicht systematisch ausgefochten, sondern punktuell und unorganisiert.«

Das größte Problem für den Kulturminister sind oftmals fehlende Inhalte und mangelnde Führungspersonal. Ein Museum des Warschauer Aufstands zu gründen ist für die PiS-Partei leicht. Aber ein Museum für zeitgenössische Kunst zu bespielen ist schon viel komplizierter. Denn eine ernst zu nehmende und auf dem Kunstmarkt goudierte konservative Kunst gibt es nicht. Ebenso fehlt es an konservativen Regisseuren, Künstlern und Museumsmachern.

In welche Richtung Piotr Bernatowicz das Zentrum für zeitgenössische Kunst verändern wird, könnte ein Präzedenzfall sein für die Frage, wie ein konservatives Kunstmuseum von europäischer Tragweite aussehen soll. Für welche Kunst wird sich Bernatowicz entscheiden? Wird er Fotografien der Smoleńsk-Katastrophe zeigen? Kirchenmalereien auf der Gegenwart? Zeitgenössische Bilder, die das Trauma des Zweiten Weltkriegs behandeln? Die Auswahl ist beschränkt. Doch die coronabedingten Museums-schließungen kommen dem Konservativen zugute. Jetzt hat er Zeit, sich ein Konzept zu überlegen.

**B**esonderes Augenmerk lenkt Witold Mrozek auf die unübersichtlichen Strukturen innerhalb des polnischen Staates. »Es ist ungeheuer schwierig, ein Land wie Polen autoritär zu regieren. Das liegt vor allem am föderalen System. Viele der Kulturinstitutionen sind in städtischer Hand und werden bezuschusst durch die Landesparlamente, die vielfach unter dem Einfluss der Opposition stehen.« Der Kulturminister könne im Grunde nur über eine Handvoll Institutionen entscheiden. Und selbst da greife er nicht immer ein. Viele Museen und Institutionen kommen trotz ihres liberalen Kurses mit ihm gut zurecht, etwa das Museum für Moderne Kunst in Warschau (MSN). Die Erfolgsstrategie der Direktorin Joanna Myrkowska: Solange sie keine direkte Kritik am Ministerium äußert und ab und zu eine

Ausstellung zeigt, die der Kulturminister einigermaßen akzeptieren kann, entsteht kein weiterer Konflikt um den linksliberalen Kurs des Museums.

Die Situation der Bühnen ist spezieller. Die meisten sind in städtischer Hand. Das hat, so versichert Mrozek, zu der paradoxen Situation geführt, dass die Theaterszene in den letzten Jahren aufblühte. Mrozek, der auch als Dramaturg beim Avantgarde-theater Tear Studio arbeitet, bestätigt eine anfängliche Vermutung: Die Theatermacher hätten seit der Machtübernahme durch die PiS einen klaren Feind vor Augen, an dem sie sich abarbeiten könnten. Das stifte Solidarität. Durch die kommunale Finanzierung seien sie vor ministeriellen Angriffen relativ geschützt. »Keine Frage: Es gibt Existenzen, die bedroht sind. Viele Fördermittel werden ausschließlich an rechte Institutionen verteilt. Wenn man links ist, wird man beim staatlichen Radio und Fernsehen und bei vielen großen Institutionen keinen Job finden. Aber es gibt ja noch andere Möglichkeiten.«

Eine weitere Hoffnung knüpft sich an die innere Zerstrittenheit der PiS-Partei. Was viele nicht ahnen: Im rechten Lager ist der Kulturminister hochumstritten und den Radikalen in der Partei nicht rechts genug. Piotr Gliński sollte nach der Parlamentswahl im Oktober 2019 sogar abgesetzt werden, doch sein treuer Weggefährte, der PiS-Parteichef Jarosław Kaczyński, so heißt es, konnte dies verhindern. Trotzdem wird Gliński weiterhin von links wie rechts attackiert. »Ich habe mal eine paradoxe Pressekonferenz erlebt«, erzählt Mrozek. »Da hat ein rechtsnationaler Publizist Gliński eine antisemitische Frage gestellt. Er wollte wissen, warum das Warschauer Museum POLIN auf seiner Website behaupten dürfe, Polens Nationaldichter Adam Mickiewicz habe jüdische Wurzeln. Die Reaktion des Ministers war aufschlussreich: Er verurteilte die Frage nicht, obwohl sie ja nahelegte, dass Mickiewicz als Jude kein echter Pole sei. Aber er wollte sie auch nicht gänzlich unbeantwortet lassen. Es war ein großes Winden, als wolle er niemanden verstören.« (Die Herkunft von Mickiewiczs Mutter ist tatsächlich nicht eindeutig geklärt.)

Dass der Kulturminister keineswegs immer eine ideologische Strategie verfolgt, bestätigt auch Paweł Poski, Dozent an der Warschauer Theaterakademie, die direkt vom Kulturministerium finanziert wird: »Der Kulturkampf von rechts ist weitgehend eine Konterrevolution von Menschen kurz vor der Rente. In der Kulturwelt, besonders in den Medien, kehren jetzt Schlüsselfiguren zurück, die vor 20 oder 25 Jahren aktiv waren – vor allem im Fernsehen.« Danach seien sie von der Bildfläche verschwunden. Jetzt tauchten sie wieder auf und erhielten Schlüsselpositionen im Fernsehen, im Radio, in der Kultur.

Ihr aggressiver Umgang mit der liberalen Welt habe mehrere Gründe: »Manchmal wollen sie sich an der Elite rächen, die sie lange ignoriert hat. Manchmal wollen sie einfach beweisen, dass sie es besser wissen.« Ihre zentrale Botschaft an die Polen: »Ihr müsst keine Fremdsprachen beherrschen. Ihr müsst euch nicht bilden. Ihr müsst euch nicht waschen. Ihr müsst euch

nicht schämen. In den letzten Dekaden rannten wir immer Europa hinterher. Damit ist Schluss. Ihr Polen müsst nichts mehr tun. Ihr seid gut so, wie ihr seid.«

Wenn man mit Mitarbeitern des Kulturministeriums spricht, dann verdichtet sich der Eindruck, dass die PiS-Partei einen antiintellektuellen Kunstbegriff durchsetzen will. Konrad Szczebiot, ein Theaterexperte, der ein Jahr lang in der Führungsetage gearbeitet hat, zeichnet ein ähnliches Bild. Er kennt Piotr Gliński persönlich und ist von dessen volksnahen Absichten und seinem Reformeifer überzeugt. Szczebiot ist kein rechter Ideologe, sondern ein Intellektueller, der an die sozioethischen Ideale der PiS-Partei glaubt. Der 34-Jährige meint, Kaczyński vertrete die Interessen der proletarischen Mehrheit. Die Kulturpolitik sieht er ähnlich: als versuchte Umverteilung vom Zentrum in die Peripherie, als Transformationsprozess von einer elitären Avantgarde zu einer einfachen Volkskunst.

**D**ie Theater, sagt er, hätten zuvor nur unverständliche Stoffe gezeigt, die sich vor allem mit der Dekonstruktion von Geschlechtern und Identitäten beschäftigt hätten. »Dabei hat Polen nie Zeit gehabt, sich über die eigene Identität zu verständigen, also sich einen positiven Begriff vom eigenen Selbstverständnis zu machen. Wir haben diesen Punkt übersprungen und sind beim hochintellektuellen Avantgarde-theater gelandet.« Jetzt mache die Regierung den Durchschnittspolen ein neues Angebot, stärke Regionaltheater und Volkskunst. »All das sind Teile unserer Kultur. Die liberalen Inhalte werden ja nicht abgeschafft. Sie existieren weiter – etwa in den städtischen Institutionen. Jetzt werden sie nur ergänzt.«

Und was ist mit der Justizreform der PiS? Was mit der Beschädigung der Demokratie? Szczebiot glaubt, dass die Regierung bloß versuche, ein marodes System wieder funktionsfähig zu machen: »Es ist nicht so, dass jemand in der Regierung ernsthaft die Absicht hätte, das Land in eine Diktatur zu verwandeln. Jarosław Kaczyński hat nicht so viel Macht, wie in den westlichen Berichten behauptet wird. Es gibt Konflikte innerhalb der Partei. Jeder Minister ist wie ein kleiner Prinz, der seine eigenen Untergebenen hat. Das schafft Balance.«

Ob der Theatermann recht hat, wird sich bald schon zeigen. Am 10. Mai sollen nämlich die Präsidentschaftswahlen stattfinden. Trotz Corona-Krise hat Jarosław Kaczyński alles dafür getan, die Stimmabgabe per Briefwahl zu organisieren. Er will die Verunsicherung nutzen, um die Wiederwahl des regierungstreuen Präsidenten Andrzej Duda zu sichern. Die Opposition ist entsetzt, ein regulärer Wahlkampf konnte nicht stattfinden. Selbst in der Regierung beginnt es zu knirschen. Eine Verschiebung der Wahl auf Ende Mai oder August ist nicht unwahrscheinlich (bis Redaktionsschluss war noch keine Entscheidung getroffen). Für die liberale Kulturszene wäre die Wiederwahl des Präsidenten jedenfalls verheerend. Das hieße: fünf weitere Jahre Machtkonzentration, fünf weitere Jahre erbitterter Kulturkampf.